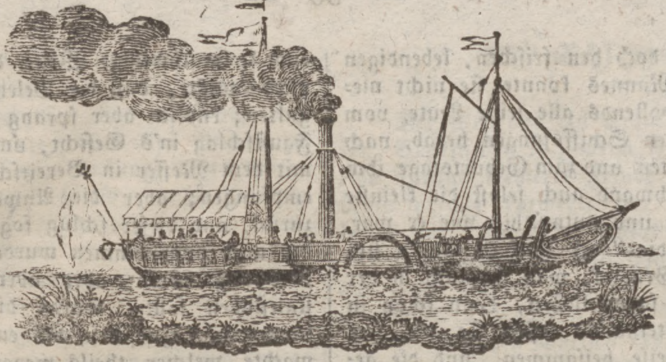
№ 8.

Donnerstag, am 18. Januar 1844.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Ein Sturm auf der Ostsee.

Nach der Wahrheit gezeichnet, von M. Volkert.

Der Schiffskapitain Julius Domansky aus Danzig, ein junger, körperlich und geistig wohlgebildeter Mann, hatte zu Anfang des Monats November 1843 von Eltern und Geschwistern Abschied genommen, um im Auftrage seines Rheders mit dem Schiffe Friedrich Wilhelm IV. nach Portsmouth unter Segel zu gehen. Das Wetter war schön und der Wind günstig; Julius drückte noch einmal die Hand seines wackern Bruders, der bis zum Strande ihn begleitet hatte, und in kurzer Zeit befand sich das stattliche Schiff auf der hohen See, stolz mit aufgespannten Segeln durch die Wellen gleitend, indeß die Mannschaft mit freudigem Halloh dem schönen Danzig Valet sagte.

Immer weiter entfernten sich die Seefahrer von der altberühmten Handelsstadt, und nur noch der stattliche Rathsthurm und der der Marienkirche winkten aus weiter Ferne, wie aus den Meereswellen emporragend, ihnen den Abschiedsgruß zu, während die ganze Küste, nach der Seite von Neufahrwasser hin, aus dem Gesichtskreise bereits verschwunden war. Jetzt hatte das Schiff die Landzunge bei Hela passirt, nochmals begrüßte die Mannschaft mit lautem Freudenruf den vaterländischen Grund und Boden, dann aber ging es weiter und immer weiter hinein in die hohe See, und bald erschauten die spähenden Augen nichts mehr als Wolken und Wasser.

Das Schiff Friedrich Wilhelm IV, einem angesehenen Danziger Kaufmanne zugehörend, war gut und dauerhaft gebaut, und erst vor drei Jahren, als der jetzt regierende König von Preußen zur Zeit der Huldigung auch durch Danzig kam, vor den Augen dieses hoch erlauchten Monarchen vom Stapel gelaufen. Außer dem Kapitain Julius Domansky befanden sich auf dem Schiffe der Bootsmann Peter Koch — ein kräftiger Funfziger und wohl erfahren zur See, der bei Domansky schon seit vielen Jahren in Diensten stand, und seinem Herrn mit ganzer Seele ergeben war; — ferner der Steuermann, ein gewandter Mensch von etwa dreiundzwanzig Jahren, dann der Zimmermann, der Koch, drei Matrosen, zwei Jungmänner und drei Schiffsjungen. Wetter und Wind blieben günstig, und schon am 15., dem Geburtstage des Kapitains, war das Schiff dem Ziele seiner Reise ziemlich nahe gekommen. Domansky war diesen Morgen zeitig auf dem Verdeck, und schaute mit tief bewegter Seele über die dunkeln Meereswogen hinweg, bis wo sie am äußersten Horizonte sich mit den Wolken zu verbinden schienen. Er hatte in Danzig einen rechtlichen alten Vater zurückgelassen, dessen Gesundheit wohl nicht die kräftigste mehr sein mochte, und mit ihm ein geliebtes Weib, die ihrer Entbindung mit jedem Tage entgegen sah. Alles dessen gedachte er jetzt, er gedachte der Abschiedsworte seines Vaters und des liebenden Bruders, mit dem er die harmlosen Kinderjahre in ungetrübter Freude verlebt hatte. Eine bange Ahnung stieg

ihm auf in seiner Brust, doch den frischen, lebendigen Lebensmuth des jungen Mannes konnte sie nicht niederbeugen, und als nun vollends alle seine Leute, vom Steuermann bis zum letzten Schiffsjungen herab, nach und nach an ihn herantraten und zum Geburtstage ihm Glück wünschten, da verschwand auch selbst die kleinste Falte von seinem Gesichte, und gutmüthig wie er war, gebot er alsobald, daß die Leute ihm zu Ehren sich laben sollten mit gutem Getränk, was sie auch in der That sich nicht zweimal sagen ließen, denn schon in der nächsten halben Viertelstunde saßen sie auf dem Verdeck im fröhlichen Kreise beisammen, und die gefüllten Gläser klangen wacker und oft auf das dauernde Wohl des braven Kapitains.

Zwei Tage später erreichte das Schiff die Rhede von Portsmouth, die Anker wurden ausgeworfen, und drei volle Wochen vergingen, bevor alle Geschäfte besorgt werden konnten und alles Nöthige zur Rückreise angeordnet und bereit war. Nichts des Erwähnens werthes hatte in dieser ganzen Zeit sich ereignet, ausgenommen, daß am 6. December, zwei Tage vor der Rückreise, einer der Matrosen von dem Schiffe entlaufen war und nicht wieder zurückkehrte. Außerdem wurde noch, am Tage vor der Abreise selbst, einer der Schiffsjungen von einer herabrollenden Reservespiere so bedeutend am Fuße verletzt, daß er, obgleich der herbeigerufene Arzt die Beschädigung nur für sehr unbedeutend hielt, sogleich zu Bette gebracht und von jeder Arbeit suspendirt werden mußte.

Kurz nach diesem Vorfalle, es war am 8. December, wurden die Anker gelichtet, das Schiff stach in See, und Domansky gedachte mit freudiger Sehnsucht der daheim zurückgelassenen Lieben, die er nun bald wieder begrüßen sollte. (Fortsetzung folgt.)

Ein Duell in der Dunkelheit.

Die zahllosen, zum Theil sehr unmenschlichen Duelle im Süden der vereinigten Staaten sind bekannt, das nachstehend erzählte aber, das in Florida stattfand, ist wohl einzig in seiner Art. Ein Oberst, wahrscheinlich nicht von der regulären Armee, sondern von der Miliz, hatte in dieser Beziehung eine furchtbare Berühmtheit erlangt, und wußte auch Degen, Pistolen und Säbel mit so vollendeter Gewandtheit zu handhaben, daß sein Gegner der Niederlage fast gewiß sein konnte. Dadurch ermuthigt, wurde er so anmaßend, daß man im ganzen Lande insgeheim wünschte, er möchte in einem solchen Kampfe unterliegen. Eines Abends kam er mit einem Gefährten nach einem einsamen Gasthofe, wo gerade eine Menge Menschen, durch das schlechte Wetter zurückgehalten, ihren Aufenthalt hatten verlängern müssen. Hier beleidigte der Oberst aus purer Raufbolderei einen jungen Mann, einen Arzt, auf's gröbste, und zwar auf eine so muthwillige Weise, daß dieser längere Zeit gar nicht wußte, daß die Beleidigungen des Obersten ihm galten; endlich aber sprang er auf, versetzte ihm einen Faustschlag in's Gesicht, und setzte sich sodann alsbald mit dem Messer in Bereitschaft, um seinen Gegner zu empfangen; aber die Anwesenden hielten den Oberst zurück, und dieser schlug sogleich einen Zweikampf vor, der auch angenommen wurde. Kein Theil wollte von Zögerung hören, aber über die Art, wie das Duell stattfinden sollte, waren die Ansichten getheilt. Alle schwatzten dazwischen, bis endlich Einer einen Vorschlag machte, welcher, theils wegen seiner Seltsamkeit, theils weil er dem Obersten, als dem muthwilligen Beleidiger, einen Theil seiner bekannten Ueberlegenheit nahm, sogleich angenommen wurde: der Wirth sollte den Kämpfenden den ganz leeren oberen Stock seines Hauses einräumen, die Fenster sollten durch Läden oder durch Bretter hermetisch geschlossen werden, beide Kämpfer nur mit Pistolen und zwischen den Zähnen gehaltenem Dolch versehen und völlig, selbst des Hemdes entkleidet in dies Zimmer gesperrt werden, und der Kampf erst drei Minuten nach geschlossener Thüre beginnen.

Der Vorschlag wurde, wie schon bemerkt, angenommen, alle Vorbereitungen getroffen, und die Kämpfer in den Saal gelassen. An die Stelle des babylonischen Lärms der Berathung war plötzlich die Todtenstille eines stummen Erstaunens getreten, dem aber bald ein Flüstern folgte, indem die Anwesenden eine gute Anzahl Wetten für und wider das Glück dieser Kämpfer boten. Endlich wurde durch drei Schläge an die Thüre das Zeichen gegeben, daß der Kampf beginnen solle, und nun erfolgte wieder die Stille der gespanntesten Erwartung. Funfzehn, zwanzig Minuten vergingen und die Kämpfenden gaben kein Lebenszeichen von sich. Endlich nach etwa einer halben Stunde vernahm man einen Pistolenschuß, dann ertönten rasche Schritte, hierauf ein zweiter Pistolenschuß. Auf dieses Geräusch erfolgte ein Aneinanderschlagen der Dolchklingen, man glaubte zu errathen, daß beide Gegner sich gegenseitig gefaßt hatten und mit einander rangen; dann vernahm man einen starken Stoß, worauf wieder Stille eintrat. Man glaubte den Kampf geendet, als plötzlich ein dritter Pistolenschuß ertönte, worauf die beiden Kämpfer sich wieder faßten und hin und her zerrten, und endlich ertönte ein vierter Pistolenschuß, nach welchem alsbald das Aneinanderschlagen der Klingen schwächer wurde; bald fiel ein Körper schwer zu Boden und kurz darauf ein zweiter. Die Außenstehenden waren der Meinung, man solle nun augenblicklich die Thüre öffnen, aber die Mehrzahl verwarf den Vorschlag in der Ansicht, wenn der Kampf noch nicht beendigt sei, könne das leicht auf einmal einem der Kämpfer einen ungerechten Vortheil über den andern verschaffen. So wartete man noch etwa eine halbe Stunde, nichts ließ sich hören, und nun wurde endlich die Thüre geöffnet.

Man fand beide Körper auf dem Boden liegen, und zur großen Freude vieler Anwesenden den Oberst unten. Beide Körper waren so zerrissen und entstellt, daß man sie nicht anrühren konnte, ohne eine Wunde zu berühren. Der Oberst war todt; der junge Arzt athmete noch. Man trug ihn sogleich hinab, wusch ihm die Schläfe mit Branntwein und brachte ihn dann zu einem Wundarzt. Nach einem Monat war er wieder hergestellt und erntete tausend Danksagungen, daß er das Land von seinem Minotaurus befreit habe. Seine Erzählung des Kampfes ist folgende:

„Als die Thür sich hinter uns geschlossen hatte, befanden wir uns in der tiefsten Dunkelheit. Ich suchte mich von meinem Gegner möglichst zu entfernen, und es gelang mir endlich, die ganze Zimmerbreite mich von ihm entfernt zu stellen. Hier beschloß ich regungslos zu erwarten, bis er eine Bewegung machte. Er schien übrigens ein gleiches System zu befolgen, und wir wußten augenscheinlich Beide nicht mehr, wo sich der Andere befand. Sei es, daß mein Gesicht sich an die Dunkelheit gewöhnte, oder daß ich auf eine seltsame Art mich täuschte; ich glaubte auf einmal zwei Augen, gleich denen einer Hyäne, vor mir glänzen zu sehen, und gab Feuer. Beim Aufleuchten des Gewehres sah ich meinen Gegner an die Mauer sich drücken. Er hatte mich augenscheinlich gleichfalls bemerkt, schoß, und die Kugel pfiff an meinem Ohre vorbei. Wir berührten uns beinahe, warfen jetzt die abgeschossenen Pistolen weg, und er stürzte, als er seinen Fehlschuß merkte, wüthend auf mich zu, erreichte mich aber nicht, und verirrte sich abermals. Von neuem horchten wir auseinander, um unsere gegenseitige Stellung zu erkennen, und er muß eine Beweguug von mir gehört haben, denn plötzlich sandte er mir seine zweite Kugel, die nur zu gut traf. Indeß hatte er jetzt nur noch den Dolch, während ich noch ein Pistol hatte. Er stürzte auf mich los, ich hatte aber, trotz der empfangenen Wunde, noch Besinnung genug, mich mit dem Dolche zu vertheidigen, und von diesem Augenblicke an trennten wir uns nicht mehr. Ich war namentlich bemüht, mich nicht von ihm fassen zu lassen, ehe ich mich meines letzten Pistols mit möglichster Sicherheit bedient hätte. Ich wich ihm unaufhörlich aus, konnte ihn aber nicht mehr von meiner Fährte abbringen, und so kamen wir unter wüthenden Stößen, die keiner pariren konnte, im ganzen Zimmer herum. Endlich fühlte ich meine Kräfte sinken, entschloß mich zum Feuern, und das Aufleuchten des Schusses zeigte ihn mir roth, wie einen Indianer. Ich merkte, daß er wankte und stürzte mich mit aller Gewalt auf ihn; er kämpfte noch eine Zeitlang, aber seine Stöße wurden immer schwächer, und endlich hörte ich ihn schwer niederfallen. Weiter erinnere ich mich nichts.“

Der Schlammvampyr.

Der Reisende (in Texas ꝛc.) hat außer Alligatoren, Sägefischen ꝛc., wenn er durch Flüsse setzen muß, eine Menge kleinerer Feinde zu fürchten, welche dem Naturforscher entweder nur wenig oder gar nicht bekannt sind. Zu diesen gehört der Schlammvampyr, eine Art Spinnenblutegel mit sechszehn kurzen Beinen rund um einen Körper von der Gestalt und Größe eines gewöhnlichen Tellers. Die Mitte des Thieres, das an allen anderen Theilen des Körpers schwarz ist, hat einen dunkelrothen runden Flecken, von welchem eine Menge schwarzer Saugwarzen von anderthalb Zoll Länge ausgehen, und mittelst welcher es den Thieren das Blut aussaugt. Dies geschieht durch das häßliche Reptil so geschwind, daß es, ob es gleich im natürlichen Zustande nur etwa vier Loth wiegt, wenige Minuten, nachdem es sich angesetzt hat, zur Größe eines Mannshutes aufschwillt und mehrere Pfund schwer wird.

Ein Pferd, das in einem breiten Flusse so ausgesaugt wird, fällt oft ohnmächtig um, ehe es das entgegengesetzte Ufer erreicht, und dann wird es die Beute des Garfisches. Ist der Fluß nicht breit und das Pferd nicht erschöpft, so rennt es wie toll an das Land und wälzt sich, um sich von dem schrecklichen Blutsauger zu befreien, der indeß fortwährend an ihm hängen bleibt, bis einer von Beiden an Erschöpfung oder Ueberladung stirbt. Ich pflegte, wenn ich durch die Bayous in dem östlichen Texas geritten, stets am andern Ufer abzusteigen, um zu sehen, ob sich solche Blutegel angesetzt hatten, die sich meist an der Brust oder am Bauche ansaugen und so fest anhängen, daß man sie nicht anders entfernen kann, als wenn man mit einer Messerklinge unter ihnen hinfährt und sie abschneidet.

Da capo.

Ein verkehrter Gebrauch wird mit dem beliebten da capo getrieben. Der Sänger, der Musiker geizt nach einem da capo; die Zuhörer treiben eine Art Grausamkeit mit diesem da capo, indem sie die volle auf eine Kunstleistung verwendete Kraft noch einmal heraufbeschwören. Da capo sollte nur für die Stümper, für die Anfänger da sein; da capo sollte man rufen, wenn einem Debütanten etwas Menschliches begegnet, wenn er stecken geblieben ist. Da capo sollte ein Tadel sein, statt daß es ein Lob ist; da capo sollte heißen, daß ein Künstler noch viel zu lernen habe, statt daß es ihn zum Meister stempelt.

Auflösung der Charade im vorigen Stücke:

Ungarn.

Reise um die Welt.

. Wie vor einiger Zeit von Hamburg aus Empfehlungskarten eines Geschäftes verbreitet wurden, welche einer preußischen Kassen-Anweisung sehr ähnlich sahen, so haben sich seit einiger Zeit auch ein paar Berliner Geschäftstreibende, der Besitzer eines Frühstücks-Lokales und ein Schneidermeister, dergleichen Empfehlungskarten angeschafft, und bringen dieselben zu Tausenden ins Publikum. Ist es aber wohl gut, daß dergleichen Empfehlungskarten erlaubt sind, und würde es nicht vielmehr ganz angemessen seyn, dieselben zu verbieten?! Welcher Unfug kann nicht mit diesen Pseudo-Thalerscheinen getrieben und wie viele Leute der niedern Stände können nicht mittelst derselben betrogen werden! Die Worte auf diesen Empfehlungskarten sind zwar ganz andere als die auf den Kassen-Anweisungen; wer aber besieht denn jede einzelne Kassen-Anweisung so genau, daß er die Schrift derselben näher betrachtet? — Das ganze äußere Bild jener Empfehlungskarten ist aber den Thalerscheinen so ähnlich, daß Derjenige, der nicht eben an eine Täuschung denkt und deshalb genauer nachsieht, sehr leicht dadurch hintergangen werden kann. Es werden ja so manche Censurstriche gemacht; da, als jene Empfehlungskarten, Behufs der Ertheilung des Imprimatur, vorgelegt wurden, wäre ein Censurstrich in der That am rechten Orte gewesen.

. Prinz Albrecht von Preußen hat am vergangenen Christabend den armen Bewohnern der Albrechtsstraße in Berlin eine recht große Freude gemacht, indem er bei Bäckern und Materialisten in Person sich einfand, um die Schulden für die armen, hülfsbedürftigen Leute zu bezahlen. An die Kinder vertheilte er von seinem Wagen aus allerlei Spielsachen, Bücher, Näschereien und sonstige Weihnachtsgeschenke. An dankbaren Abnehmern soll es ihm nicht gefehlt haben. Möchten doch alle Großen ein Gleiches thun, und die Schulden ihrer armen Unterthanen bezahlen, es würde dann viel besser stehen um die Welt, und der Segen für solche edelmüthige Handlungen würde den hoch erlauchten Häuptern gewiß auch nicht ausbleiben.

. Sanssouci hat eine neue interessante Sehenswürdigkeit erhalten: den Sessel, auf welchem Friedrich II. dort verschieden ist. Der auf dem Mausoleum zu Berlin befindliche ist nicht der ächte, denn der einfache, weiß angestrichene Lehnstuhl, auf welchem der König starb, war an dessen Bruder, Prinzen Heinrich, gekommen, und von diesem an den hochseligen Prinzen August, aus dessen Nachlaß ihn Se. Maj. der König erhielt. Es befindet sich noch die rothseidene Decke und das Fußkissen dabei, dessen sich Friedrich II. in seiner letzten Krankheit bediente. Der Anblick dieser Reliquie des „alten Fritz" hat etwas Ergreifendes, und wird es noch mehr haben, wenn dieser Sessel wieder auf dieselbe Stelle, wo der König starb, zu stehen kommen wird.

. Gegen die hohen Preise, auf welchen in den meisten Städten die gleichsam monopolistischen Gascompagnien diesen bereits zum dringenden Bedürfniß gewordenen Artikel erhalten, beginnt sich jetzt eine entschiedene Opposition kund zu geben, und die Kirchenvorstände eines Londoner Stadttheils wurden bereits aufgefordert, eine öffentliche Versammlung einzuberufen, in welcher eine Petition an das Parlament berathen werden soll. Es ist erwiesen, daß in London 1000 Kubikfuß Gas, welche mit 9 Shill. bezahlt werden müssen, höchstens 3 bis 4 Shill. kosten. In andern Städten, wo die Herstellungskosten etwa $2\frac{1}{2}$ bis 3 Shill. betragen, muß das Publikum 7 und $7\frac{1}{2}$ Shill. bezahlen. Blos in Sheffield begnügt sich die Gascompagnie mit einem billigen Nutzen, indem sie das Gas zu 4 Shill. 2 Pence liefert, und sie hat sich dadurch den Unwillen aller übrigen Gascompagnien zugezogen. Im vorigen Jahre sollte eine wohlfeilere und bessere Beleuchtung als die mit Kohlengas an mehreren Orten eingeführt werden, und die Erfinder hatten schon ein Patent darauf genommen; die Gascompagnien aber wußten die Ausführung zu hintertreiben.

. Der verstorbene König von Holland stand regelmäßig Morgens um 4 Uhr auf und trank um 6 Uhr den Thee. Dasselbe geschah auch an seinem Todestage, an dem er sich um 9 Uhr Morgens, als er eben ausfahren wollte, ganz wohl befand. Um diese Zeit fühlte er sich ermüdet, setzte sich auf einen Armstuhl und verschied kurze Zeit darauf ohne Schmerzen. Seine Gemahlin, die Gräfin d'Oultremont, soll mit 25,000 Thalern jährlich bedacht und treuen Dienern im Haag sollen ansehnliche Gnadengeschenke bewilligt sein.

. Als der Herzog von Nemours im September durch Quimper kam, gefiel ihm die Tracht der Bretagner in der Gemeinde Ploneis so, daß er für den Grafen von Eu und den Grafen von Paris Kinder-Kleider nach diesem Modell bestellte. Der berühmteste Schneider von Quimper hat diese Costüme jetzt vollendet. Sie sind Muster der künstlichsten Arbeit und mit Gold- und Silberstickereien überdeckt. Es sind zu jedem Anzuge 220 Tage (?) Arbeit eines geübten Arbeiters nöthig gewesen. (Also müssen mehre daran gearbeitet haben.) — Schwerlich wird die Tracht jetzt noch ganz so volksmäßig sein, wie die, welche der Herzog so schön gefunden hat. — Derselbe Herzog von Nemours hat bei seiner Anwesenheit in England dem Prinzen Albert zwei große — „Hunde" als angenehmes Geschenk übersendet. — Der Prinz soll sehr erfreut gewesen sein.

. Zu Newhaven bei Newyork gerieth neulich ein übelberüchtigtes Haus in Flammen und brannte nieder, weil die Löschmannschaft jeden Dienst zur Erhaltung eines solchen Hauses verweigerte.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 8. Am 18. Januar 1844.

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Zeitenwechsel.

Ob du arm und unbeachtet, oder reich und hochgeboren,
Ob du unter Weisen wandelst, oder schellenlauten Thoren,
Ob dein Name vielgepriesen, oder ob ihn Niemand kennt,
Ob du Junggesell geblieben, oder man dich Vater nennt,

Ziemlich gleich ist's wohl im Ganzen. — Jeder hat sein Theil zu tragen
Von der Zeiten buntem Wechsel, von des Lebens Müh'n und Plagen;
Doch auch Jedem blühen Freuden, Jedem lächelt das Geschick,
Diesem einen Tag und dem nur einen kurzen Augenblick.

An des neuen Jahres Schwelle, sagt, was können Wünsche frommen?
Nicht viel besser wird es gehen und auch nicht viel schlechter kommen,
Welt und Menschen, Zeit und Leben bleiben immerdar sich gleich.
Reichthum auch hat arme Stunden und die Armuth ist oft reich.

Heute so und morgen anders, immer nach derselben Weise,
Heut' auf lautem Markt und morgen in dem häuslich stillen Kreise,
Heut' im Vollgenuß der Kräfte, morgen krank und tiefgebeugt,
Hier die Stunden froh verplaudernd, dort das Auge thränenfeucht.

Hier mit mächt'gem Geistesringen nach der Wahrheit Höhen strebend,
Dort dem Taumel bunter Freuden sich mit Leidenschaft ergebend,
Hier zu Liebe und Versöhnung und zur Hülfe gern bereit,
Dort voll Neid und Mißtrau'n, um den kleinsten Vortheil hart in Streit,

Also war's und wird es bleiben in dem bunten Spiel des Lebens.
Thöricht wär' es, zu viel fürchten, zu viel hoffen wär' vergebens.
Lenz und Winter, Lust und Trauer, eig'nes oder fremdes Haus,
Frieden oder Kampf und Fehde, die Gewohnheit gleicht es aus. —

Alles wechselt und was könnte, wär' es anders, uns erfreu'n?
Jeden Tag muß unser Hoffen, unser Streben sich erneu'n;
Auf- und abwärts muß es gehen unter Nacht und Sonnenschein,
Wechsel nur erhält das Leben, Ruhe wiegt in Schlummer ein.

Doch ein Trost ist uns geblieben! Unter'm ew'gen Lauf der Zeiten
Wird uns immerdar die Liebe jenes Vaters treu begleiten,
Der den Sonnen und den Sternen ihre weiten Bahnen mißt
Und der keines seiner Wesen, seiner Kinder keins vergißt.

Wilhelm Wagner.

Ein Wagen ohne Pferd.

Es ist nichts Außerordentliches, aber ein Wagen, welcher ohne Pferde oder anderes Zugvieh, ohne Menschen oder Dampf vorzuspannen, von einem darauf sitzenden Manne mit Leichtigkeit in Gang gesetzt und erhalten werden kann, dürfte doch wohl einiger Aufmerksamkeit werth sein. — Der Erfinder dieses Wagens ist der Kaufmann Herr C. H. Preuß, am Holzmarkt zu Danzig wohnend. Der größern Leichtigkeit wegen ist die Form einer vierrädrigen unbedeckten Droschke gewählt worden. Außer den Sitzen für die eigentlichen Passagiere ist vorne ein Platz für den Wagenführer, welcher das Amt des Kutschers und der Pferde zugleich verwaltet. Der Wagen wird durch Anziehen und Fortschieben eines Schwengels in Bewegung gesetzt, welcher, wo sonst die Deichsel, jedoch aufrecht stehend angebracht ist, und mit den Hinterrädern mittelst einer mechanischen Vorrichtung im Zusammenhange steht. Auf dem Holze der Vorderachse sind zwei schuhähnliche Futterale für die Fußspitzen des Führers angebracht; durch Anziehen des einen und Abstoßen des andern Fußes erhält der Wagen eine beliebige Richtung. Der bei gewöhnlichen Wagen stattfindende perpendikulaire Druck der Schwere auf die Achse ist durch die im höhern Grade aus- und einwärts gebogenen sogenannten Schwanenhälse dergestalt vermindert, daß es möglich wird, den mit zwei Personen besetzten Wagen so schnell zu bewegen, als es ein Pferd in gewöhnlichem Trabe vermag. —

Eine vor Kurzem unternommene Probefahrt hat die Erwartungen aller Anwesenden befriedigt und der Erfinder sucht für diesen Wagen, so wie für einen, nach ähnlich mechanischen Grundsätzen zu erbauenden Schlitten, der durch ein Triebrad und zwei Lenkbäume in Bewegung kommen soll, ein königliches Patent nach.

Diese Fahrmaschinen sind wohl geeignet, ein größeres Interesse zu erwecken. Würden sie allgemein eingeführt, so

könnte man das jetzt für Anschaffung und Unterhalt der Pferde zum Spazierenfahren erforderliche Geld zur bessern Besoldung der Wagenlenker verwenden. Mancher, der jetzt hinter den Akten und hinter dem Pulte hypochondrisch wird, wäre im Stande, sich ohne großen Zeitaufwand als Führer des Wagens eine heilsame Bewegung zu machen. Nebenhin ist das Scheuwerden der Pferde dabei nicht zu befürchten, weil — keine da sind. Aengstliche Herren und noch ängstlichere Damen könnten also ohne Furcht wenigstens auf Kunststraßen und sonstigen ziemlich guten Wegen fahren, und nur der Chausseeverwaltung würde dadurch die Mühe erwachsen, einen Erhebungssatz für Wagen ohne Pferde festzustellen.

Die Sache ist um so beachtenswerther und erfreulicher, da der Erfinder kein eigentlicher Mechaniker ist und dennoch mit seltener Beharrlichkeit seit langen Jahren den Plan, ein Fuhrwerk ohne Pferde hinzustellen verfolgt, sich durch mehre mißlungene Versuche nicht hat abschrecken lassen und endlich durch fortwährendes Studium dahin gelangt ist, den richtigen Mechanismus heraus zu finden und Modelle zu schaffen, nach welchen unter seiner Anleitung hiesige Handwerker das Ganze zweckmäßig haben fertigen können.

Es wäre wünschenswerth, daß dem Erfinder ein passendes Lokal nachgewiesen würde, in welchem er den Wagen, etwa für ein zu milden Zwecken bestimmtes Eintrittsgeld, dem Publikum zeigen könnte. D.

Theater.

Am 14. Januar. Auf Verlangen: Der Freischütz. Große romantische Oper in 4 Akten, von C. M. v. Weber. Vorher: Festspiel, von Harald v. Brackel.

Am 15. Januar. Zweites und letztes Konzert des königl. Würtemb. Musikdirektors Hrn. Molique. Hierauf: das Sololustspiel, Dramatischer Scherz von M. G. Saphir, und Der reisende Student, oder: Das Donnerwetter. Singspiel in 2 Akten, von L. Schneider.

Ueber Hrn. Molique brauchen wir uns nicht mehr auszusprechen, er ist nicht nur Meister seiner Kunst, sondern auch einer der ersten Violinspieler unserer Zeit, und darum scheint er uns über jede weitere Kritik erhaben.

Das Singspiel: „Der reisende Student" wurde recht brav dargestellt und griff die Handlung, wie es auch bei einer solchen Posse unumgänglich nothwendig ist, gut und rasch in einander. Einer besondern rühmlichen Erwähnung verdienen Hr. Pegelow (Müller Jakob), Hr. v. Karlsberg (Mauser) und Dem. Kirchner (Hannchen). Bei Hrn. v. Karlsberg möchten wir jedoch bemerken, daß in der Parthie des Mauser sein allzurasches Sprechen uns zuweilen störend war, und es bedarf wohl nur dieser wenigen Worte, um den sonst recht braven Künstler in Zukunft etwas verständlicher sprechen zu hören. Er wurde übrigens in gerechter Anerkennung seiner Leistungen, am Schlusse des Stückes einstimmig gerufen. Hr. Schweitzer (Tollberg) hüte sich in seinen komischen Parthieen doch ja vor Uebertreibung, er besitzt, wie wir schon oft genug Gelegenheit hatten zu beobachten, hinlängliche Mittel um, ohne in's Niedrig komische überzugehen, seine Aufgabe auf's Befriedigendste zu lösen. Mad. Weise (Margareth) und Hr. Janson (v. Brandheim) trugen zur gelungenen Ausführung des Ganzen das Ihrige redlich bei, und man merkte überhaupt an allen den Darstellenden einen recht lobenswerthen Eifer, der das sicherste Zeugniß gab, daß sie sämmtlich mit Lust und Liebe ihre Parthieen einstudirt hatten. Bei Dem. Kirchner würde es nichts geschadet haben, wenn sie die letzte Strophe mit etwas lauterer Stimme gesungen hätte. Das Solo-Lustspiel sahen wir früher schon, und Dem. Erck genügte darin auch heute wieder allen gerechten Anforderungen, was sich durch das Hervorrufen am Aktschluß deutlich zu erkennen gab. Dem. Erck ist eine recht liebliche Erscheinung und leistete in der heutigen Parthie unläugbar Alles, was bei den ihr zu Gebote stehenden Mitteln nur zu erreichen ist; doch scheint sich im Publikum eine Parthei gegen sie gebildet zu haben, und das ist nicht recht, da bei Beurtheilung einer künstlerischen Leistung jede, selbst die kleinste Partheilichkeit, nothwendigerweise zur Ungerechtigkeit werden muß, dagegen aber bei gelungener Leistung eine freundliche Aufmunterung den Künstler jederzeit aneifern wird, sich mehr und mehr zu vervollkommnen, und die Hindernisse, die ihm etwa zur Erreichung seines schönen Zieles noch im Wege stehen, kräftig zu überwinden. M. B.

Am 16. Januar. Der Wirrwarr, oder: Der Muthwillige. Posse in 5 Akten von Kotzebue. Hierauf: Die Schwaben in Ungarn. Komisches Ballet in 1 Akt von R. Fricke. Musik von Richard Genée.

Bezeichnend genug ist der Titel dieser Posse, um uns darzuthun, wie rasch und exakt hier Alles ineinander greifen muß, wenn sie den gewünschten Eindruck auf die Zuschauer hervorbringen soll. Ein Wirrwarr im vollen Sinne des Wortes muß die ganze Darstellung sein, und doch auch wieder kein Wirrwarr in Bezug auf die Leistungen der darstellenden Künstler. Neu einstudirt steht auf dem Programme, diese Bemerkung wäre jedoch überflüssig gewesen, denn es war an der Vorstellung selbst deutlich genug zu sehen, daß sie neu einstudirt war, und eine oder zwei Proben mehr könnten durchaus nicht geschadet haben, wenigstens würden dann so manche sogenannte Kunstpausen weggeblieben sein, die gerade in dieser Posse störender erscheinen müssen, als in jeder anderen. Fräul. Erck (Hurlebusch) nimmt sich in Männerkleidern, wie wir schon beim Wollmarkt zu bemerken Gelegenheit hatten, recht schmuck und liebenswürdig aus, aber zum Hurlebusch gehört mehr als das schmucke Aussehn, er hat die Hauptrolle im Stück, und kann nach unserer Meinung von einem jungen Mädchen niemals so wahr und richtig dargestellt werden, als

von einem Manne. Herr v. Carlsberg hätte dieser Parthie gewiß alle Ehre gemacht. Doch es ist nun in dieser Posse einmal so gebräuchlich, den Hurlebusch durch eine Dame darstellen zu lassen, und Fräul. Erck hatte auch keinesweges mißfallen, obgleich wir den oben ausgesprochenen Tadel, das Memoriren betreffend, auch auf sie mit ausdehnen müssen. Am Besten spielte unstreitig Mad. Weise (Frau v. Langsalm) und Hr. Pegelow (Hr. v. Langsalm), doch bei Letzterem mißfiel uns am Ende des vierten Aktes der unnatürliche Aufputz seiner Schlafmütze. Leider ist diese Art und Weise der Costümirung des Herrn v. Langsalm an den meisten deutschen Bühnen schon zum altherkömmlichen Gebrauche geworden, und das Publikum lacht darüber; aber ein einfacher Schlafrock und eine ganz einfache Schlafmütze würde für das unüberwindliche Pflegma des Herrn v. Langsalm weit richtiger und bezeichnender sein, und wir können von Herrn Pegelow schon erwarten, daß er, bei seiner sonst so braven Darstellungsweise, zu dergleichen Kunststückchen seine Zuflucht nicht zu nehmen braucht, um die Lacher auf seine Seite zu bringen. Herr v. Carlsberg (Selicour) und Mad. Bethmann (Doris) sind den Charakteren die sie uns vorführten vollkommen gewachsen, und werden bei einer etwanigen Wiederholung des Stückes gewiß Nichts zu wünschen übrig lassen. Fräul. Genée (Babet) hatte einige recht gelungene Scenen, doch zuweilen fehlte es ihr an tiefem und innigem Ausdrucke des Gefühls, besonders am Schlusse des ersten Aktes, wo Hurlebusch sie vor den Spiegel führt um ihr das Portrait seiner Geliebten zu zeigen. Die Worte: „Meint er mich? arme Babet! — Er meint mich! Glückliche Babet!" haben wir anderwärts schon weit besser und gefühlvoller aussprechen hören. Herr Fritze (Major von Langsalm) spielte den biedern derben Kriegsmann mit vieler Wahrheit, doch merkte man auch an ihm wie an den übrigen Mitwirkenden, daß das Stück neu einstudirt war und es blieb, wie schon gesagt, im Ganzen noch so Manches zu wünschen übrig. Fräul. Erck und Hr. Pegelow wurden am Schlusse gerufen, doch zeigte sich auch hier wieder bei einem Theile des Publikums die schon gerügte Partheilichkeit auf eine unerfreuliche Weise.

Die Wiederholung des komischen Ballets: „die Schwaben in Ungarn", war gleich der ersten Aufführung recht gut gelungen, nur schien es zuweilen als ob das Orchester noch etwas vom vorhergegangenen Wirrwart durchdrungen wäre, denn es gerieth hier und da in eine recht bewunderns-würdige Unordnung. M. B.

Kajütenfracht.

— In der Nacht vom 16. zum 17. kam auf dem mit Holz angefüllten Boden des Link'schen Grundstückes in der Hundegasse Feuer aus, und binnen wenigen Stunden war das Dach und die obere Etage ein Raub der Flammen geworden. Der herrschenden Windstille und unsern vortrefflichen Löschanstalten haben wir es zu verdanken, daß das Feuer die nebenstehenden Gebäude nicht ergriffen hatte. Der zum ersten Male hier angewandte neue Rettungssack bewährte sich als praktisch und gut, doch ist zu verwundern, daß die einfache Art und Weise, womit solcher vermittelst der sogenannten Teufelsklauen an den Fenstern befestigt wird, unter dem Publikum noch so wenig bekannt zu sein scheint. Es befanden sich nämlich noch mehrere Personen in der brennenden Etage, und riefen, in der Meinung der Rückweg sei ihnen abgeschnitten, zum Fenster hinaus nach Hilfe. Alsobald wurde vermöge einer langen Stange eine Schnur hinaufgereicht, an der der Rettungssack befestigt war; die Obenstehenden zogen nun den Sack zu sich empor, wußten jedoch lange nicht, auf welche Weise sie selbigen zu ihrer Rettung benützen sollten, bis ihnen endlich von unten zugerufen wurde, daß sie die Teufelsklauen (am Sacke befindliche eiserne Hacken, die man lieber Engelshände nennen möchte, da sie Rettung bringen in der Noth) ganz einfach am Fensterbalken befestigen sollten. Dies geschah endlich, und es gleitete nun Einer nach dem Andern durch den schlauchartigen Sack, bis daß sie Alle wohlbehalten unten angekommen waren. Doch siehe da, noch waren es nicht Alle, Einer fehlte noch, und schon glaubte man allgemein, er hätte in den Flammen seinen Tod gefunden, als er mit einem Male, zur Freude Aller, in der Hausthüre des brennenden Gebäudes wieder zum Vorschein kam. Er hatte nämlich in der von den Flammen zerstörten Etage eine Seitenthüre entdeckt, durch die er glücklich die Treppe gewinnen konnte, und sich so gerettet ohne anderweitige Hilfe.

— Auf der Bastion Wolf an der Niederstadt sah am Abend des 16. c. ein Arbeiter aus der Gewehrfabrik bei einem Palisadenhaufen ein etwa drei Wochen altes Kind liegen; er nahm es sofort zu sich und übergab es der Polizeibehörde, die es auch sogleich zweckgemäß unterbrachte und die erforderlichen Nachforschungen anstellte; doch konnte die Mutter, die das Kind muthmaßlich ausgesetzt hat, bis jetzt noch nicht ermittelt werden.

— Bei der jetzigen Schneebahn wird man, besonders des Abends, von Handschlitten, in denen sich zuweilen sogar Personen aus anständiger Familie befinden, häufig auf mancherlei Weise incommodirt. Möge dieses doch künftig unterbleiben, denn wie leicht können nicht durch solch unvorsichtiges, rasches Fahren körperliche Beschädigungen herbeigeführt werden, besonders wenn Kinder oder alte Leute von solchen Handschlitten angestoßen oder wohl gar umgeworfen werden.

— Sie ist todt! — Wer ist todt? — Die Matadorin der langen Brücke; die durch ihren Reichthum und durch ihre Wohlbeleibtheit hier in früherer Zeit genugsam bekannte, jetzt aber seit mehren Jahren in stiller Zurückgezogenheit lebende Kleinhändlerin K..... Sie soll ein Capital von 40,000 Thalern, zwei eigene Häuser und fünf Krambuden auf gedachter Brücke besitzen, und mehre Personen durch

Legate, unter andern eine Obst-Verkäuferin und einen Brückenwärter in ihrem Testamente mildthätigst bedacht haben. Dieser Fall zeigt, wie einträglich vor Jahren der Kleinhandel auf der langen Brücke gewesen sein muß, als uns noch das Getreide aus Polen, statt auf sogenannten Oderkähnen, nur auf Gallern und andern polnischen Fahrzeugen, zugeführt wurde, die mit tausenden von Flößerknechten bemannt waren, welche dann ihr Reisegeld größtentheils beim Einkauf von wollenen Päffen, Tüchern, Violinen, Eisenwaaren etc. in diesen Buden umsetzten. Die jetzigen Verkäufer auf der langen Brücke werden schwerlich solche Sümmchen ihren Nachbleibenden hinterlassen! —

— Auf der langen Brücke ging dieser Tage ein eilfjähriges Mädchen betteln und hatte dabei ihr sechs Monate altes Schwesterchen auf dem Arme, welches sie, um es zum Weinen zu bringen und dadurch Mitleid zu erregen, von Zeit zu Zeit mit einer Nadel in Rücken und Nacken stach, von welcher Schändlichkeit natürlich Niemand weiter eine Ahnung hatte. Eine Observatin nahm sich jedoch des jammernden Kindes an, und brachte es zu einem Polizeibeamten, der sie auch sogleich anwies, selbiges vorläufig mitzunehmen und zu verpflegen, bis die Sache weiter untersucht sein würde; das arme Kind starb jedoch schon am folgenden Tage. Die Mutter, welche das Kind reclamiren wollte, ist sammt der ältern Schwester desselben bis auf Weiteres verhaftet.

— Nicht die Engländer allein verstehen sich auf eigenthümliche Wetten, auch in einem hiesigen Weinhause hat sich letzthin ein Curiosum dieser Art zugetragen, wobei es sich darum handelte, ob wohl ein Hund im Stande wäre sieben Pfund Hamburger Rauchfleisch mit einem Male aufzufressen oder nicht. Zwei Flaschen Champagner wurden gewettet und der Besitzer des Hundes gewann, doch soll der Verlierende sich geweigert haben, den Wein zu bezahlen. Somit ist wohl der Hund am Besten dabei weggekommen; doch wie viele arme, brodlose Menschen hätten nicht an diesem schönen Stücke Fleisch sich satt essen können?! —

Provinzial-Correspondenz.

Schöneck, im Januar 1844.

Die Sicherheit des Eigenthums wurde in unserm friedlichen Städtchen in letzterer Zeit oft durch sehr beunruhigende und verwegene Einbrüche gestört. Namentlich hatten es die Diebe auf das Ausräumen der Kaufläden und Keller abgesehen. Leider mußten sie bei ihrem Treiben um so länger unentdeckt bleiben, als Niemand auch nur im Entferntesten ahnen konnte, daß es den Bewohnern des hiesigen Stadt-Gefängnisses noch möglich wäre, sich aus diesem des Nachts zu entfernen und sich auf's Rauben und Stehlen zu legen. Der hiesige Stadtwachtmeister hatte inzwischen erfahren, daß der größte Theil der geraubten Sachen auf dem unfern von der Stadt gelegenen so genannten Reinwasserer Felde vergraben sein sollte. Er begab sich demnach in Begleitung zweier Männer in einer Nacht dahin, um wo möglich die Diebe bei dem Geraubten zu ertappen. Schon schien ihr Suchen vergeblich, als in einiger Entfernung von ihnen sich etwas zu bewegen schien. Kaum gingen sie darauf zu, als auch schon drei Kerle aufsprangen und eiligst entliefen. Einer von diesen schwamm durch den nahen Fluß und eilte der Vorstadt zu; hier wurde er ergriffen und von dem erstaunten Wachtmeister als ein längst eingefangener Dieb erkannt. Die zwei übrigen Kerle waren ebenfalls Gefangene und bei Ankunft des Wachtmeisters bereits in das Gefängniß zurückgekehrt, was sonst wohl nicht Sache der Diebe ist. Ein Helfershelfer hatte ihnen jedesmal die Thüre des Gefängnisses von außen mittelst eines Nachschlüssels geöffnet.*) — Durch den eingetretenen Frost und den gefallenen Schnee sind die nach unserm Städtchen führenden, sonst sehr schlechten Wege mit Schlitten jetzt gut zu passiren. — Seit mehreren Jahren ist die Anlegung einer Chaussee von Praust über Schöneck nach Zblewo (bei Frankenfelde) circa 6½ Meilen nicht allein projektirt und sind die dazu nöthigen Vermessungen erfolgt, sondern sollte der Bau den verbreiteten Gerüchten nach auch schon längst erfolgen, es bleibt aber halt beim Alten, was um so unbegreiflicher ist, als namentlich für Danzig diese Chaussee von großem Nutzen wäre. Um nach Frankfurt a. O., Berlin etc. zu gelangen, würden sich die Danziger den über drei Meilen weiten Umweg über Dirschau ersparen. ......ff.

*) Das scheint unglaublich aber es ist dennoch wahr; ein zweiter Bericht darüber aus Schöneck, der uns ebenfalls zugekommen ist, sagt sogar: alle seit 3 Monaten in S. verübten nächtlichen Diebstähle seyen von den Gefangenen des Stadtgefängnisses verübt worden. — Wir fragen: was für eine Beaufsichtigung des Gefängnisses, was für eine Controlle muß da Statt finden, wo so Etwas möglich ist!! — Das Stadtgefängniß zu Schöneck muß ja ein wahres Eldorado für die Spitzbuben seyn! — Danziger Observaten! Ihr, die Danzig so gerne los seyn möchte, wir bitten Euch! geht nach Schöneck! Denkt Euch! den Tag über freie Kost und Logis und Nachts Freiheit zu Stehlen; besser könnt Ihr's ja nirgend finden! D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.